

Exhorten.Anhang:

Dr. Michael Hofmann 13.2.84. "Das Schibboleth-System" (Ri 12,1-7)	S. 2
Dr. Michael Hofmann: "Der 'geistliche Begleiter' als Hilfe zur Entscheidung"	S. 4
Dr. Michael Hofmann: "Priester für Morgen" (für Heinrichsblatt 10.5.1081)	S. 6
Dr. Michael Hofmann: "Gedanken zum Theologiestudium"	S. 9
Dr. Michael Hofmann: "Hilfen zur bewussten Mitfeier der Heiligen Eucharistie"	S. 12
Dr. Michael Hofmann: "Vielfalt des Rufes zur Nachfolge"	S. 13
Dr. Michael Hofmann: "Ansprache im Gottesdienst mit den Alumneneltern" 14.7.1984	S. 14
Dr. Michael Hofmann 17.7.1978: "Konsequentes Studium"	S. 17

Auszug aus:

Sören Kierkegaard:	S. 18
Tagebücher 4. Band, Eugen Diederichs-Verlag Düsseldorf/Köln 1970, SS. 146 ff. (SK Papirer Bind X,2 633 Replik "Professoren" Theologie, Gyldendal København 1968, pp 451 sqq) "Erwiderung. Der 'Professor' der Theologie"	

Ansprache Dr. Michael Hofmann 13.2.84. "Das Schibboleth-System" (Ri 12,1-7)

Dass es Volksstämme gibt, die mit "s" und "sch" ihre Schwierigkeiten haben, ist nicht nur ein hebräisches Problem, wie wir eben in der Lesung gehört haben!

Wir müssen nur an die Eifelgegend denken, wo man statt von "Fleisch" und "Keuschheit" von "Fleisch" und "Keuchheit" redet, bzw. wo die "Kirchengeschichte" zur "Kirschengeschichte" wird.

Aber nicht nur das mit "s" und "sch" scheint ein weltweites Menschheitsproblem zu sein, sondern auch das andere: Dass die einen sagen: "Was wollt denn Ihr! Wir brauchen euch nicht als Anhängsel." Und die anderen kontern: "Was wollt denn Ihr! Ihr könnt ja nicht einmal richtig Hebräisch!"

Diesen Vorwurf machen wir uns zwar nicht, aber man wirft einander andere Grobheiten an den Kopf! Man teilt ein, baut ein Schubladensystem auf und konstruiert einen Kriterienkatalog. Am Ende sterben Menschen nach dem System: "Weil Du kein 'sch' sprechen kannst, musst Du unser Feind sein, und weil Du unser Feind bist, musst du sterben!" Und das unter Bruderstämmen, unter Brüdern.

Die Zeiten haben sich geändert. Die Menschen kaum!

Auch heute gibt es solche Kriterienkataloge und solche Schubladensysteme.

Konkret schaut das dann so aus, dass legitime spirituelle Möglichkeiten und sonstige Angebote zu Gruppencharakteristika hochstilisiert werden: Dann steht nicht mehr die Frage im Vordergrund: "Möchte ich heute gerne den Rosenkranz beten oder zur Eucharistischen Anbetung gehen? Schmeckt mir heute nachmittag der Kaffee oder abends ein Bier?", sondern im Vordergrund steht die Frage und die Angst: "In welcher Schublade lande ich, und zu welcher Gruppe werde ich gerechnet, wenn ich dies und das tue, da oder dort hingehere (Rosenkranz, Stammtisch)!"

Ein System von tausend Schibboleths! Und man kann nur hoffen, dass sie nicht tödlich sind, wie die zwischen Gilead und Ephraim!

Ich glaube, wir müssten uns einmal die Frage stellen: "Wie kommt es, dass ich das Anders-Sein des anderen nicht als legitime Vielfalt, als Bereicherung erfahre, etwa nach dem Motto: 'Lasst 1000 Blumen blühen!'?"

Wie kommt es, dass man das Anders-sein des anderen als Bedrohung erfährt und aggressiv reagiert?"

Das eine möchte ich deutlich sagen: Die Art, wie einer hier reagiert, offenbart oft mehr von ihm selbst und seinen Problemen als von dem der anderen!

Ich bin überzeugt, dass hier der psychologische Mechanismus von Übertragung und Gegenübertragung sehr deutlich hereinspielt, dass man, ohne es zu merken, auf dem verkehrten Schauplatz kämpft: statt vor der eigenen Haustüre zu kehren, statt die eigene Einstellung zu reflektieren und zu vertiefen, oder auch zu korrigieren, geht man auf den anderen los,

Die bitteren und giftigen Worte, die hier oft fallen, sind nur verständlich, wenn man diesen Hintergrund, diese Infragestellung durch das Anderssein des anderen sieht, und sie sind auch nur von hier her

aufzuarbeiten!

Diesen Hintergrund gilt es aufzuhellen und zu reflektieren!

Drei Grundversuchungen und drei Fehlreaktionen gibt es da: Zwischendurch, für kurze Zeit mögen sie eine Hilfe und eine Entlastung sein, aber Dauerlösungen können sie nicht sein, denn das hieße, sich aus dem konkreten Leben zurückziehen oder davonstehlen:

1. Das eine ist der Rückzug und das Sich-Einiegeln: Man hat die Nase voll, und möchte niemanden sehen.

Zwischendurch verständlich, aber eine Dauerlösung ist es nicht!

2. Der Auszug aus dem Haus! Vielleicht braucht das jemand mal für ein Semester, um zu überleben! Aber wenn es länger dauert, stelle ich mir schon die Frage nach der Belastbarkeit, Konfliktfähigkeit und Eignung für den pastoralen Dienst, da und dort auch nach der Ehefähigkeit, denn das ist klar: Je enger man zusammenlebt, umso deutlicher und schmerzhafter spürt man die Ecken und Kanten! Vor dieser Struktur des Lebens kann ich nicht davonlaufen, in der Ehe nicht, nicht im Haus.

3. Schließlich möchte ich nennen das Exkommunikationsgebaren: Man spricht einander die Eignung für den pastoralen Dienst, die theologische und spirituelle Ernsthaftigkeit oder Rechtgläubigkeit ab, statt miteinander ernsthaft theologisch zu streiten, und theologische Argumente gegen theologische Argumente zu setzen.

Doch nicht das Schibboleth-System ist die Lösung, sondern dass man im Gespräch miteinander bleibt.

Exkommunikationsgebaren und Rückzug ins eigene Gruppenghetto ist jedenfalls keine Lösung!

Zum Schluss will ich Euch sagen, wie ich hier zu leben versuche:

1. Die Alumen sehe ich manchmal wie jungen gärenden Wein. Da mag es auch einmal überschäumen. Auch ist ein Gärungsprozess manchmal unappetitlich. Es stinkt auch irgendwie! Trotzdem, ohne Gärungsprozess käme nichts voran.

2. Ich versuche auch auf Jesus zu schauen und von ihm zu lernen: Er hat zwar geklagt über den mangelnden Glauben seiner Jünger, über ihre Schläfrigkeit (Ölberg), ihre Eifersüchteleien (Streit um die ersten Plätze), aber er hat sie deshalb nicht weggeschickt, sondern er hat sie in seine Schule genommen und sie immer tiefer in die Gemeinschaft mit sich hineingeführt.

Versuchen wir vom Herrn zu lernen. Hören wir auf die Mahnung des Paulus: einer trage des anderen Last.

Und ich meine, das ist nicht nur die Last, die der andere zu tragen hat, sondern auch die Last, die er für mich manchmal ist.

Dr. Michael Hofmann: "Der 'geistliche Begleiter' als Hilfe zur Entscheidung"

(veröffentlicht in Kontakt Nr. 48, WS 1985/86, vgl. Exhorte zum Thema)

Die Alumni können einander im Gespräch sehr viel helfen: weil sie alle im gleichen Boot sitzen und weil sie alle um die gleichen Probleme ringen. Alle müssen sich die Frage stellen: "Was bedeutet mir Jesus Christus?" "Was ist mir an seiner Botschaft so wichtig, dass ich es anderen Menschen weitersagen möchte?" "Wie komme ich mit der Kirche zurecht?" "Wie kann ich in ihr Dienst tun?"

So hilfreich das Gespräch miteinander sein kann, es birgt auch eine Gefahr in sich: die Gefahr nämlich, dass man sich gegenseitig hochschaukelt und in irgendeine Ausweglosigkeit hineinsteigert, aus der man allein nicht mehr herausfindet. Dazu kommt die Gefahr der Selbsttäuschung und des frommen Selbstbetrug. Hier können wir ja wahre Weltmeister sein: "Den Film muss man gesehen haben!" "Das Buch muss man gelesen haben!" "Man muss alles einmal kennengelernt haben; denn man muss wissen, was heutzutage los ist." "Ich habe so viel zu tun! Ich habe keine Zeit zum Beten!"

Neben der Frage: "Was ist mein Weg und was ist meine Berufung?", neben der Gefahr des frommen Selbstbetrugs gibt es die Schuld und das Versagen, das der Vergebung und der Aufarbeitung bedarf. Kann man da ohne geistlichen Begleiter auskommen?

In den Beratungsdiensten, überall wo Menschen mit Menschen zu tun haben und für andere Verantwortung tragen, gibt es heutzutage den "Supervisor", den Begleiter, mit dem man sich über die beruflichen und die persönlichen Probleme aussprechen kann. Das hat nichts mit Gängelung oder Unselbständigkeit zu tun, sondern ist eine notwendige Hilfe und Entlastung .

Die Kirche kennt etwas Ähnliches: Seit den Uranfängen ihrer geistlichen Tradition gibt es den Mönchsvater, den Seelenführer, den Starez, den Pneumatiker, kurzum den Menschen, mit dem man über seinen geistlichen Weg und sein religiöses Bemühen sprechen kann, weil er selbst viele Höhen und Tiefen durchschritten hat, weil er schon viele Menschen auf ihrem religiösen Weg begleitet hat, und weil er über viel geistliche Erfahrung verfügt.

Erstaunlich ist nur: Was im Bereich der Psychologie und in der Tradition der Kirche selbstverständlich war, bedarf heute bei den Priestern und bei den Alumni immer wieder der Erklärung, der Motivation und des Appells. Es dauert oft längere Zeit, bis der einzelne einen geistlichen Begleiter sucht und findet.

Dabei bin ich davon überzeugt, dass so und so viele Priester, die ihren Beruf aufgegeben haben, und so und so viele Alumni, die aus dem Seminar ausgetreten sind, heute noch Priester bzw. noch Alumni wären, hätten sie in der Krise, in die sie geraten sind, einen geistlichen Begleiter und Gesprächspartner gehabt.

Denn nur wenn einer erfahren hat, wie gut es tut, nicht in der Luft zu hängen, und wie gut es ist, sich über den persönlichen religiösen Weg auszutauschen, nur wenn sich in vielen Gesprächen ein Vertrauensverhältnis aufgebaut hat, wird einer den Mut haben, auch dann zu kommen und das Gespräch zu suchen, wenn ihn massive Probleme beuteln, wenn er schuldig geworden ist oder wenn er nicht mehr ein

noch aus weiß.

Jedem kann es passieren, dass er in eine Glaubens- oder Berufskrise stürzt. Und wer seine Probleme nicht nur unter den Teppich kehren oder verdrängen, sondern wer sich ihnen stellen, an ihnen arbeiten und sie aufarbeiten will, der bedarf des Gesprächs und des geistlichen Begleiters.

Sicher ist es nicht leicht, einen Priester zu finden, dem man in dieser Weise sein Vertrauen schenkt. Aber das ändert nichts an der Notwendigkeit. Wer einen gefunden hat, übertreibt nicht, wenn er ihn als ein Gottesgeschenk bezeichnet.

Noch etwas ist wichtig: Der jetzige Alumnus will später Priester sein. Viele Menschen werden ihm ihr Vertrauen schenken und mit ihren Problemen zu ihm kommen. Sie werden in ihm einen geistlichen Menschen suchen. Wie will der, der nie einen geistlichen Begleiter hatte, der nie mit einem anderen über sein Glauben und Beten, über seine Höhen und Tiefen, über seine Nöte und Probleme sprach, der nicht gelernt hat, sich hier zu artikulieren selbst andere auf ihrem Suchen begleiten? Wer einen geistlichen Begleiter hatte und hat, wächst ganz von selbst in die Dimension "Geistliche Begleitung" hinein, entsprechend dem alten Spruch "learning by doing" - "man lernt es, indem man es tut!"

(aus einer Exhorte zum Thema)

Dr. Michael Hofmann: Priester für Morgen (für Heinrichsblatt 10.5.1081)

"Die Zeit der Reformen ist vorbei! Dass Änderungen nötig waren, ist klar. Aber was geändert werden musste, ist geändert. Allmählich gewinnt alles wieder festere Konturen. Allmählich weiß man wieder wie man dran ist." Solche und ähnliche Redensarten sind heute gar nicht so selten.

Aber wenn die Kirche nicht Kirche im luftleeren Raum sein will, sondern Kirche für heute und Kirche für morgen, dann muss sie sich auf immer neue Fragen, Situationen und Herausforderungen einstellen.

Herausforderungen an die Kirche

Die Kirche als tragende gesellschaftliche und politische Kraft wird immer mehr zurücktreten. Dass christliche Normen und Wertvorstellungen von der Gesellschaft einfach übernommen und akzeptiert werden, ist nicht mehr selbstverständlich. Die Situation in der Kirche wird gekennzeichnet sein durch wachsenden Pluralismus der Meinungen, durch den steigenden Priestermangel, durch ein vielfältiges Engagement der ehrenamtlichen und hauptamtlichen Kräfte und Mitarbeiter in der Gemeinde. Die Zahl derer, die sich nur da und dort, oder nur teilweise mit der Kirche identifizieren, wird beträchtlich steigen. So und so viele kommen vielleicht nur noch zu besonderen Feiertagen wie Weihnachten und Ostern oder zu besonderen Gelegenheiten, wie Hochzeit oder Beerdigung, in Kirche.

Erwartungen an den Priester

Für die Priester und die Mitarbeiter im pastoralen Dienst wird es entscheidend darauf ankommen, dass sie Menschen sind, die aus ihrem Glauben heraus wirklich etwas zu sagen haben. Die Gemeinden erwarten Priester, die sie als Menschen und als Glaubende ernst nehmen können. Die Gemeinden erwarten nicht Theorien, Kritik und Zynismen, sondern *persönliches Zeugnis, Hilfe zum Glauben*.

Der Priester für morgen wird ein Priester sein, der in konsequentem Studium und in konsequentem Mühen um ein geistliches Leben möglicher *Gesprächspartner* für die Glaubenden wie für die Suchenden geworden ist.

Und er wird "*Priester mit einem weiten Herzen*" sein müssen. Denn er wird in der Pfarrei eine kleine Kerngemeinde haben, die treu zum Gottesdienst kommt und sich in der Pfarrei engagiert. Aber es wird so und so viele geben, die nur gelegentlich Kontakt suchen, andere, die sich von der Kirche distanzieren haben, und wieder andere, die auf der Suche sind.

Priester mit einem weiten Herzen meint: Er muss alle ernst nehmen können. Er darf nicht in blindem Eifer den glimmenden Docht auslöschten oder das geknickte Rohr brechen, sondern er muss fähig sein, auch im Herzen des Fernstehenden oder des "Ungläubigen" noch den Funken Glauben zu entdecken, an den er anknüpfen kann. Weites Herz, das bedeutet auch: *Solidarität* mit diesem Papst, diesem Bischof, dieser Gemeinde. Er mag manches auszusetzen haben, manches anders wünschen, aber er wird loyal sein und nicht in den Fehler verfallen, das vollendete Reich Gottes schon in dieser Zeit zu erwarten.

Als Priester mit einem weiten Herzen wird er auch die nötige *Integrationskraft* besitzen, und sich nicht einfach auf eine Seite schlagen: Er wird vermitteln, Verständnis wecken, von den oft nebensächlichen Streitpunkten auf das Eigentliche, auf *Jesus Christus* hinführen und ihn *als die einigende Mitte* deutlich machen. Das Faszinierende am Jüngerkreis Jesu war ja, dass Jesus es verstanden hat, die verschiedensten Charaktere und die verschiedensten Einstellungen zur Einheit zusammenzuführen und dass bei ihm genauso Platz war für einen Simon, der als Zelot (Kämpfer gegen die Römer) bezeichnet wird, wie für den Zöllner Matthäus, der für die gleichen Römer die Steuern eintrieb. Wo Jesus die einigende Mitte ist, da werden viele Grenzziehungen und Trennungslinien zweitrangig.

Vom Priester wird schon heute und wird in Zukunft noch mehr die *Fähigkeit zur Zusammenarbeit* verlangt: Eine Pfarrei ist heute nicht mehr als Einmann-Betrieb zu bewältigen. Der Priester und die Gemeinde sind auf den Einsatz der Ehrenamtlichen und der Hauptamtlichen angewiesen, und das bedeutet, dass sich der Priester und die Pfarrei rechtzeitig auf den Einsatz der Katechetinnen/innen, der Gemeindeferenten/innen und Pastoralassistenten/innen einstellen und diesen Einsatz positiv würdigen muss

Der Priester von morgen wird *Priester sein unter dem Kreuz*. Er wird nicht auf den Triumph der großen Zahl schauen. Er wird sich umgekehrt aber auch nicht auf den Kreis derer beschränken, die sowieso kommen. Dass er einerseits für die Menschen vieles geopfert und z.B. auf die Ehe verzichtet hat, dass aber gerade diese Menschen ihn manchmal ablehnen, dass er in seinem Glauben selbst manchmal ein Angefochtener ist, das alles mag ihn belasten. Es mag ihm gehen wie den Propheten Elija, wie Jona oder Jeremia, die zwischendurch alles hinwerfen und aufgeben wollten. Aber er wird auch erfahren, dass Gott ihn nicht verlässt, wie es auch diese Propheten erfahren haben.

Als "Sämann des Wortes Gottes" wird er nicht nur sehen, dass Unkraut unter dem Weizen wuchert oder dass manches Korn auf steinigem Boden fällt. Er wird auch dreißig-, sechzig-, hundertfältige Frucht erleben, und mit 3 Joh 4 sagen können: "Ich habe keine größere Freude, als zu hören, dass meine Kinder in der Wahrheit leben."

Schließen möchte ich mit zwei Texten aus Entschluß Heft 11/1980

Pedro Arrupe SJ antwortet auf die Frage, was er sagen würde, wenn ein junger Mann heute Jesuit werden will:

"Ich würde ihm sagen: Komm, lieber nicht, wenn du Angst bekommst und nervös wirst. Komm nicht ohne Liebe zur Kirche wie zu einer Mutter, nicht wie zu einer Stiefmutter. Komm nicht, wenn du glaubst, der Gesellschaft Jesu einen Gefallen zu tun. Komm, wenn dein einziger Wunsch in deinem Leben ist, Christus zu dienen. Komm, wenn du ein festes Rückgrat hast, einen vernünftigen, offenen und klaren Geist, ein Herz, größer als die Welt, und die Fähigkeit, über einen guten Witz zu lachen und gelegentlich auch über dich selbst." (S. 5)

Georg Sporschill SJ schreibt: "Sind all diese Schwierigkeiten ein Grund, sich vor dem Priesterberuf zu

fürchten und zu resignieren? Jedem, der über seine Berufung nachdenkt, könnt ich jeden Tag sagen: Der Priesterberuf ist zur spannendsten Aufgabe geworden, weil du mehr denn je machen kannst. Alle deine Talente kannst du einbringen. Und die Menschen brauchen dich mehr denn je. Du kannst ihnen konkret helfen. An der Jugend liegt es, die überalterte Kirche für ihre neuen Aufgaben an der Welt zu befähigen. Jedoch zugegeben: Es ist abenteuerlich, das ganze Leben einem Geheimnis - der Berufung - auszuliefern. Laßt uns miteinander um diesen Mut beten!" (ib.)

Dr. Michael Hofmann: "Gedanken zum Theologiestudium"

(vgl. Exhorte 25.4.1982)(Artikel für "Eschaton")

Vier Schwerpunkte erscheinen mir für den pastoralen Dienst wichtig: Das Studium und die wissenschaftliche Ausbildung, die Einübung und das Hineinwachsen ins "geistliche Leben", die Entfaltung der menschlichen "Qualitäten" und die Einübung in die Praxis. Alle vier Schwerpunkte sollen eine Einheit bilden. Keiner von ihnen darf ausfallen, wenn man der Aufgabe und den Erwartungen in den Gemeinden gewachsen sein will. Im Rahmen dieses Heftes des "Eschaton" möchte ich einiges zum Ausbildungsschwerpunkt Studium sagen und zur Diskussion stellen.

1. Die Notwendigkeit des Studiums

Früher, wo Pfarrer und Lehrer in manchem Dorf die einzigen waren, die richtig schreiben und lesen konnten, war es vielleicht noch möglich, die Leute mit ein paar frommen Sprüchen abzuspeisen oder sie in der Diskussion mit einigen Sophistereien auszutricksen. Heute findet man auch auf dem Land immer mehr Akademiker und Leute, die sonstwie theologisch gebildet sind, und nicht jeder verkraftet es leicht, wenn er feststellen muss, dass so und so viele in der Gemeinde ihm nicht nur an geistlicher Tiefe, sondern auch an theologischem Wissen überlegen sind. Dann bleibt nur noch die Möglichkeit, sich entweder ins Biertischmilieu zurückzuziehen, wo man mit ein paar harmlosen Witzchen noch Eindruck machen kann, oder man zieht sich aus jeder Form von Gespräch und Diskussion zurück. Zu wenig Studium und wissenschaftliche Auseinandersetzung, das bedeutet auch, dass man auf der Stufe des Problembewusstseins von Otto Normalverbraucher bleibt. Den üblichen Redensarten hat man dann nichts Vernünftiges entgegensetzen. Man braucht keine 6 Jahre Studium, wenn man am Ende nicht mehr zu sagen weiß, als: "Der eine glaubt eben und der andere nicht!" - "Wir haben ja alle den gleichen Herrgott!" - "Hauptsache ist, du bist ein guter Mensch!"

Auf der gleichen Ebene liegt auch der Eindruck, den ich manchmal habe: dass kirchliche und theologische Fragen rein emotional und nicht theologisch argumentativ entschieden werden (Problem des "Retortenbabys", Frage der Zulassung der Frau zum Priestertum u. a.) und dass Jahrmarktthesen aus Lieschen-Müller-Perspektive theologische Perspektiven ersetzen, quer durch alle theologischen Lager! Gerade der heutige Pluralismus der Weltanschauungen und die anstehenden und kommenden gesellschaftlichen und weltanschaulichen Auseinandersetzungen verlangen heute mehr an Studium und an fachlicher Qualifikation als es früher gefordert war.

Zu wenig Studium, mangelnde Konsequenz im Studium, das bedeutet, dass man vor den Prüfungen ins Gedränge kommt, nervös wird, sich und anderen auf die Nerven geht. Die Redensart: "Es hat keinen Sinn so bald anzufangen. Das vergess' ich doch wieder!" übersieht, dass es ein großer Unterschied ist, ob jemand sich erst vor der Prüfung alles erarbeiten und einprägen muss, oder ob alles nur eine Wiederholung ist.

2. Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Ausbildung

Mit dem Wissenschaftsanspruch der Theologie ist es so eine Sache: Ich erinnere mich noch an einen Freund, der beim Aufnahmegespräch für die Studienstiftung des deutschen Volkes gefragt wurde: "Wie können Sie (sc. als hochbegabter Mann) Theologie studieren? Theologie ist doch keine Wissenschaft!"

Diese Auffassung ist, meine ich, weit verbreitet. Allerdings ist meine persönliche Überzeugung: Die Theologie muss wissenschaftlich verantwortbar sein. Aber man kann die Theologie an der deutschen Universität nicht in erster Linie dadurch retten und auf die Dauer an der Universität halten, dass man die Theologie einfach nach dem gar am Ende bourgeoisen Wissenschaftsbegriff zurechtstutzt.

Denn wenn das Christentum nicht als Salz der Erde erlebt und gefragt wird, werden auch die Disziplinen, die sich mit ihm befassen, sinnlos.

Deshalb möchte ich einmal die These wagen: Wenn die theologischen Fakultäten an unseren Universitäten als Fakultäten überleben wollen, dann werden sie das nicht durch Angleichung und Anpassung an den üblichen Wissenschaftsbetrieb, sondern in erster Linie dadurch, Dass sie gerade in diesem Wissenschaftsbetrieb die Frage nach dem Sinn des Ganzen wachhalten und versuchen, gerade in dieser Frage Gesprächspartner für suchende Menschen zu sein. Wenn ihnen das nicht gelingt oder wenn sie nicht auch darin ihre Aufgabe sehen, werden sie höchstens mit einigen Einzelfächern, vielleicht im Fachbereich Exotik, weiterexistieren.

3. Theologie als Wissenschaft - auch für uns?

Immer wieder taucht die Frage auf: "Was soll Theologie als Wissenschaft? Ich möchte in den pastoralen Dienst gehen! Ich möchte Priester werden!" Darauf kann ich nur immer wieder sagen: Wer sich in der Kirchengeschichte ein wenig auskennt, weiß, Dass Zeiten der wissenschaftlichen Dekadenz auch Zeiten des Niedergangs der Kirche und des Klerus gewesen sind.

Gerne tauchte auch zu unserer Zeit der Hinweis auf den Pfarrer von Ars auf. Aber ich bin überzeugt: so ungebildet war er gar nicht, auch wenn seine Ausbildung deutliche Ausfallerscheinungen hatte.

Vor allem war er eine "charismatische Persönlichkeit". Und ich weiß nicht, ob alle, die sich auf ihn berufen möchten, durch ein besonderes Charisma ihr wissenschaftliches Defizit ausgleichen könnten, ob sie z. B. fähig wären, wie er aus dem Glauben heraus die Menschen anzusprechen und zur Umkehr zu rufen, und am Ende täglich 10 und 16 Stunden im Beichtstuhl zu sitzen.

Ich befürchte, ein Gerücht könnte recht haben: Wenn es am Studium happert, fehlt es meistens nicht nur am Studium, sondern daneben finden sich auch deutliche Defizite in der Spiritualität, in der menschlichen Reife, in der Konsequenz der Vorbereitung auf den späteren Dienst oder in der Bereitschaft, auch einmal Dinge zu tun, die einem weniger liegen, die aber notwendig sind.

Eine der Hauptaufgaben des Priesters und der Hauptamtlichen in den Gemeinden der Zukunft, wird die Schulung der Mitarbeiter/innen sein. Dazu wird aber nur imstande sein und dazu wird nur den Mut haben,

wer engagiert Theologie studiert hat.

4. Universität, Priesterseminar und Mentorat der Lientheologen

Die erste Aufgabe während der Ausbildungszeit ist sicher die konsequente Vorbereitung auf den späteren Dienst, und die meiste Zeit davon wird das Studium in Anspruch nehmen. Auf der anderen Seite muss man aber klar betonen, dass so, wie die Dinge liegen und von der Sache her, die Fakultät von den Aufgaben der Ausbildung "Geistliches Leben und menschliche Reifung", "Theologische Bildung" und "pastorale Befähigung" nur einen Teil abdecken kann. Deshalb hat neben der Theologischen Fakultät auch das Priesterseminar und das Mentorat der Lientheologen einen Ausbildungsauftrag. (Wie weit die Fakultät, das Seminar und das Mentorat jeweils ihrem Auftrag nachkommen, will ich hier nicht weiter untersuchen!). Jedenfalls betone ich deutlich: Die Universität hat ihren mehr als berechtigten Anspruch und eine unersetzliche Aufgabe, aber keinen monopolistischen Totalitätsanspruch.

Die Konsequenz: Wenn das Priesterseminar und das Mentorat einen Ausbildungsauftrag haben, brauchen sie dafür auch terminliche Möglichkeiten.

Die augenblickliche Entwicklung macht mir viele Sorgen.

Ich muss sagen, ich verstehe die Welt nicht mehr, wenn ich sehe, wie sich Vorlesungen und Seminarien auf Dienstag, Mittwoch und Donnerstag zusammendrängen. Das steigert weder den Vorlesungsbesuch, noch hebt es die Konzentration und die Effektivität des Studiums. Was erreicht wird, ist höchstens, dass die Studenten zur Selbsthilfe greifen und so und so viele Vorlesungen nicht besuchen. 8 bis 10 Stunden Vorlesungen incl. Seminarien an einem Tag, was vorkommen kann, sind eben für viele eine deutliche Überforderung. Sie sind dann auch am Abend nicht mehr zum häuslichen Studium fähig, und manch einer glaubt, ein Recht auf das Wochenende zum Atemholen zu haben, weil er ja nervlich nicht auf der Strecke bleiben will. Dabei sollte gerade das Wochenende die Möglichkeit zum ungestörten Studium bieten.

Für das Leben in einem Priesterseminar stellt sich die Frage, wann die Kommunität sich als Kommunität erlebt, da an manchen Tagen kein gemeinsamer Mittagstisch und kein gemeinsamer Gottesdienst mehr möglich sind. Was wir erleben, ist auch das Schicksal vieler Familien, die keinen gemeinsamen Mittagstisch mehr haben, weil jedes Kind zu einer anderen Zeit aus der Schule kommt.

Hier muss man sich aber rechtzeitig die Frage stellen, wo Strukturen beginnen inhuman zu werden.

Schließlich geht es bei der Frage der Gestaltung des Stundenplanes nicht nur um Rücksicht auf das Priesterseminar, es geht auch um die Lebensfähigkeit der Studentengemeinde, am Ende um die Humanität der Strukturen.

Dr. Michael Hofmann: "Hilfen zur bewussten Mitfeier der Heiligen Eucharistie"

1. Nicht einfach in den Gottesdienst hineinstolpern, so auf den letzten Drücker kommen, sondern schon eher da sein, durchschnaufen, zur Ruhe kommen, mich einstellen auf das, was geschieht: „Christus lädt mich ein zu seinem Heiligen Mahl.“
2. Gebetbuch mitbringen oder nehmen, damit ich mitsingen kann („bewusste Teilnahme“)
3. Mich fragen: „Habe ich ein besonderes Anliegen (Dank, Bitte), was ich in diesen Gottesdienst mit hineinnehmen/hineingeben will?“
4. In der Stille bei den Kyrie-Rufen (Herr, erbarme dich...) kann ich überlegen. „Was gibt es an Schuld in meinem Leben? Was muss Gott mir verzeihen, damit ich einigermaßen mit reinem Herzen vor ihn hintreten kann?“ Ich weiß: „Ich darf meine Schuld bei dem abladen, der sich das Kreuz hat aufladen lassen.“
5. Tagesgebet: Stille nach „Lasset uns beten“ als Einladung, dieses Anliegen in Stille vor Gott zu bringen.
6. Bei Lesung und Evangelium hinhören, ob da ein Satz kommt, der mich in besonderer Weise anspricht, ein Wort, das ich vielleicht als Motto in den Tag oder die Woche mit hineinnehmen kann: Lesung und Evangelium sind Gottes Wort auch für mich!
7. Auch bei der Predigt genügt es, wenn ich wenigstens einen Satz, der mich berührt oder betroffen gemacht hat, mitnehme.
8. Ich kann auch fragen: „Lässt sich das, was der Pfarrer gepredigt hat, in einem Satz zusammenfassen?“ Das bleibt eher „hängen“ als die lange Predigt.
9. Gabenbereitung sollte nicht nur bedeuten, dass die Ministranten Brot und Wein bringen und dass ich etwas ins Körbchen gebe, wichtiger wäre die Frage: „Was kann ich persönlich mitbringen/geben? Was will Gott von mir? Worauf käme es in meinem Leben an?“ Wichtiger als die Bereitung der Gaben ist das Bereiten des Herzens.
10. Beim Hochgebet darf ich meinen persönlichen Dank in den Dank der Kirche für die Erlösung mit hineingeben.
11. Beim Hochgebet sollte mir bewusst sein: Christus selbst ist gegenwärtig. Er lädt uns ein zu seinem Heiligen Mahl. Es ist wie damals, wo Jesus im Abendmahlsaal seine Jünger zum Abendmahl eingeladen und ihnen sich selbst geschenkt hat im Zeichen von Brot und Wein. Christus ist da, als einer, der sich hingeschickt hat und der sich hinschenkt (das meint die Rede vom Opfercharakter!)
12. Wenn der Priester für Papst, Bischöfe u. a. betet, kann ich für mich an die Menschen denken, die mir besonders wichtig sind, oder an die, für die ich heute besonders beten will.
13. Wichtig ist das „Amen“ nach dem Hochgebet vor dem „Vater unser“. Denn damit bekräftigt die Gemeinde das Gebet, das der Priester im Namen der Gemeinde gesprochen und gebetet hat (vgl. Besiegelung, Unterschrift). Damit wird die Gemeinde voll mit einbezogen ins Gebet der Kirche.
14. Das „Vater unser“ als Gebet der Gotteskinder kann ich nur dann mit gutem Gewissen sprechen, wenn ich niemanden aus meiner Liebe ausschließe. Denn alle sind Kinder Gottes, alle sind meine Brüder und Schwestern. Das wird noch einmal durch den Friedensgruß unterstrichen.
15. Christus schenkt sich uns im Zeichen des Brotes. Das verbindet mich mit Christus, aber auch mit allen, die die Heilige Kommunion empfangen. Wie Christus sich uns schenkt, sollen auch wir uns „hinschenken“, uns einsetzen für die Menschen, die uns wichtig sind und die uns brauchen. Insofern ist die Heilige Kommunion Geschenk und Auftrag, Gabe und Aufgabe. Mein Leben soll etwas ausstrahlen und widerspiegeln von Jesus und seinem Geist, von Jesus und seiner Art
16. Dieser Auftrag wird durch das „Gehet hin in Frieden!“ noch einmal besonders unterstrichen.
17. Schön ist es, wenn nach dem Gottesdienst nicht gleich alle die Flucht ergreifen, sondern man noch etwas vor der Kirche zusammensteht und sich unterhält.
18. Manche ärgern sich, wenn Kleinkinder im Gottesdienst sind und „die Andacht stören“. Aber sollte man sich nicht freuen, wenn junge Mütter/Väter am Gottesdienst teilnehmen. Und schließlich heißt es in der Bibel: „Aus dem Mund von Kindern und Säuglingen hast du dir Lob bereitet, o Gott.“ Wenn

Kindergeschrei damals Gotteslob war, ist es dann heute das nicht auch?

Dr. Michael Hofmann: "Vielfalt des Rufes zur Nachfolge"

Jesus hat nicht von allen das gleiche gefordert! Fie einen hat er berufen, bei ihm zu sein und ihm sehr konkret nachzufolgen, einen anderen hat er heimgeschickt, er solle zuhause die Großtaten Gottes verkünden! Von Nikodemus lesen wir nichts, dass Jesus ihm nahegelegt habe, alles zu verkaufen. Dem reichen jungen Mann im Evangelium heute sagt Jesus ohne Einschränkung und ohne wenn und aber: Geh' hin verkaufe alles!

Offensichtlich hat Jesus nicht von allen das gleiche gefordert!

Und auch für uns gilt: Wir können unmöglich Jesus so nachfolgen, dass unser Leben ein volles Spiegelbild seines Lebens wäre. Wir können nur immer einen kleinen Ausschnitt aus der Fülle seines Lebens realisieren. Insofern gebe ich immer wieder gerne den Ratschlag von Frère Roger aus Taizé weiter: "Lebe das, was du vom Evangelium begriffen hast!"

Allerdings möchte ich hinzufügen: "Mache das, was du vom Evangelium begriffen hast, nicht gleich zum Maßstab für andere!" Denn vielleicht haben andere vom Evangelium etwas begriffen, was du noch nicht begriffen hast. Sie könntee es dir auch vorhalten.

Vielmehr sehe ich hier eine echte Chance: nämlich sich zu fragen und zu entdecken suchen, was der andere vom Evangelium begriffen hat, und sich dann davon herausfordern und ermutigen zu lassen für den eigenen Weg, in dem genau, was Sinn eines Priesterseminars wäre: gemeinsame Einübung von Jüngerschaft und Nachfolge!

Ich könnte mir denken, dass ihr, jeder für sich in diesen Tagen etwas zurückschaut auf das vergangene Semester. Ihr merkt ja, wie schnell die Zeit verfliegt! Ich möchte euch heute für solch einen Rückblick die Frage mitgeben: "Wo zeigt sich in meinem Leben, in meinem Alltag die Konsequenz der Nachfolge? Wo zeigt sich, dass ich es mit Jesus und meinem Weg ernst meine.

Es ist die uralte Frage, die uns immer wieder begleiten muss: "Mit welcher Konsequenz bereite ich mich auf meinen späteren Beruf vor?" Denn dahinter steckt die andere Frage: "Wie ernst nehme ich Gott? Wie ernst nehme ich die Mitmenschen?"

Ihr fragt vielleicht, was sollen solch ernste Worte an dem Tag, da wir Fasching feiern? Ich möchte nur kurz sagen: Heiterkeit und Freude wachsen aus dem Ernst und aus der Konsequenz, mit der ich sonst lebe! Und Freude, die aus einem guten Gewissen kommt kennt eben nicht die Gespanntheit, die Gereiztheit und Ärgerlichkeit, die im allgemeinen ein schlechtes Gewissen begleiten!

Dr. Michael Hofmann: Ansprache im Gottesdienst mit den Alumnenern 14.7.1984

Priesterberuf ist nicht irgendein Job, so nach dem Motto: "Irgendeine Beschäftigung braucht der Mensch!"

Der Priesterberuf versteht sich, wie das Wort schon sagt, als Antwort auf einen Ruf!

Was das Evangelium heute vom Wort Gottes ganz allgemein sagt, gilt deshalb auch vom Priesterberuf.

Der Gedanke "Priesterberuf" ist nämlich auch ähnlich wie ein Samenkorn den jungen Abiturienten, die ins Priesterseminar kommen, ins Herz gegeben. Freilich Eintritt ins Priesterseminar heißt nicht, dass schon alle Fragen geklärt sind, und der Beruf nicht mehr in Frage gestellt wird.

Seminarzeit ist zunächst eine Zeit der Vorbereitung und eine Zeit der Prüfung! Und die Grundfrage lautet:

"Was ist Gottes Einladung für mein Leben?" oder "Herr, was willst Du, dass ich tun soll?"

Mehr psychologisch ausgedrückt könnte man vom Menschen her auch formulieren: "Finde ich im Priesterberuf meine Identität?" d. h.: "Passt das zusammen, ich und der Priesterberuf?"

Nur aus der Erfahrung dieser wachsenden Identität heraus kann die innere Gewissheit, dass dieser Weg und dieser Beruf richtig sind, wachsen. Gott will sicher nicht, dass einer Priester wird, wenn der Priesterberuf für ihn eine lebenslange Überforderung darstellt. Ich kann nicht ewig nur mit zusammengebissenen Zähnen Priester sein.

Früher sprach man da gerne von Eignung und Neigung.

Beides muss zusammenkommen.

Mehr als ungut finde ich in diesem Zusammenhang die Rede: "Der ist abgesprungen!", wenn einer sich vom Priesterseminar und vom Priesterberuf verabschiedet. "Abgesprungen", das klingt so negativ. Vielleicht musste er abspringen, weil er erkannt hat, dass er im falschen Zug saß. Und dann ist das Abspringen das einzig Richtige!

Freilich es gibt nicht nur dies, dass einer erkennt: "Der Priesterberuf ist für mich nicht der richtige Weg." Es gibt auch die nicht entdeckte und übersehene Berufung. Und es gibt die verspielte und vergammelte, die verschlafene und die im Alkohol ertränkte Berufung. Davon spricht das Evangelium heute:

1. das Wort hören und nicht verstehen ...

Es gibt das, dass jemand z. B. gar nicht damit rechnet, dass er zum Priester berufen ist. Ein junger Abiturient sagte mir einmal: "Ich habe immer um Priesterberufe gebetet. Aber ich habe nicht gemerkt, dass auch ich damit gemeint sein könnte." Ich finde es deshalb gut, dass unser Bischof mit Kpl. Löffler einen Priester freigestellt hat, der junge Menschen, die sich die Frage nach dem Priester- und Ordensberuf stellen, begleiten, ihnen Gesprächspartner sein und ihnen Gottes Ruf deuten kann, wie Eli damals dem jungen Samuel.

Es gibt dann sicher auch das andere, dass ein Mensch sich Gott und seinem Ruf verweigert und verschließt.

2. ...dem Wort keinen Wurzelgrund bieten...

Es gibt dann, wovon das Evangelium spricht, den Fall, dass das Wort zwar aufgenommen wird, aber nicht Wurzel fassen kann: Die Kameraden, die lachen, die Eltern, die verständnislos den Kopf schütteln. Das kann mehr als nur verunsichern. Das kann sein wie ein Wurm, der an der Wurzel nagt.

Das Evangelium spricht von den Schwierigkeiten, die auftauchen können, Schwierigkeiten, vor denen man davonlaufen möchte: Ich denke da für unsere jungen Alumnen an

Schwierigkeiten des Studiums: Man merkt, hier wird einem nichts geschenkt. Hier bin ich gefordert. Ob es mir liegt oder nicht, ich muss eben Griechisch und Hebräisch lernen, ich muss mein Diplom machen usw.

Schwierigkeit des Zölibates: Man weiß nicht, wie man den Verzicht leben soll, ohne menschlich zu verkümmern. Vielleicht hat man auch ein zu traumhaftes und unrealistisches Bild von der Ehe.

Schwierigkeiten der Identifikation mit der Kirche: Leben mit den eigenen Grenzen und den Grenzen der Kirche und den Begrenztheiten der Mitmenschen das ist gerade für junge ideal gesonnene junge Menschen schwer. Das kann ich nur aus der Kraft der Kontemplation, aus einer tiefen Christusverbundenheit heraus. Und ich muss mich fragen: Habe ich diese Kraft? Die Kraft, die z. B. der hl. Franz von Assisi hatte, der nicht daran ging die Kirche seiner Zeit zu zerschlagen und alles zu Kleinholz zu machen, sondern der als Mann des Geistes Sauerteig in dieser Kirche sein konnte.

3. Die Dornen ersticken das Wort ...

Das Evangelium spricht von dem Samen, der von den Dornen erstickt wird, d. h. von Menschen, in denen die Sorgen oder die Gier das Wort Gottes erstickt. Das kann für den Priesteramtskandidaten die Sorge sein, wie es mit der Kirche in Zukunft weitergeht. Die Frage: Werde ich angesichts des immer größer werdenden Priestermangels am Ende nicht verheizt? oder: Was kann auf mich zukommen, wenn sich einmal die politischen Verhältnisse ändern.

Das kann der Wunsch sein, etwas Handfestes, etwas Greifbares in den Händen oder im Arm zu halten. Aber Gott erscheint oft zu fern, nicht greifbar, nicht vorzeigbar.

Es kann Angst sein, weil einer spürt: Er kann diesen Beruf nicht mit der linken Hand erledigen, sondern hier ist er ganz, hier ist sein Herz gefordert.

4. ...es fiel auf fruchtbaren Boden...

Auffallend ist, dass das Evangelium heute so viel vom Misserfolg, vom Scheitern spricht. Gott sei Dank, nennt das Evangelium keine Prozentzahlen und gibt keine statistischen Prognosen.

Ich finde das gut. Denn jeder ist als einzelner gefragt und gefordert, und die Lebensentscheidung eines einzelnen lässt sich nicht einfach als ein Fall unter 1000 anderen verrechnen. Trotzdem: das Evangelium spricht von hundertfacher, sechzigfacher, dreißigfacher Frucht:

Am Ende doch ein ermutigender Ausblick: Der Mensch, der (auf unsere Situation übertragen) sich offen hält für den Anruf Gottes, der dem Samenkorn des Rufes Gottes Raum und Boden gibt, dass es Wurzel schlagen kann, in dessen Leben Gottes Ruf sich entfalten und Frucht bringen kann.

Es ist heute ein Glücksfall, wenn jemand seine Berufsentscheidung nach der Frage treffen kann: "Finde ich in diesem Beruf meine Identität?" Meist muss man ja heute auf die Lage des Arbeitsmarktes Rücksicht nehmen.

Schön ist es, wenn ein Mensch seine Entscheidung nicht nach Lust und Laune trifft, oder von der Frage her: "Was habe ich davon?", sondern wenn er seine Entscheidung trifft im Blick auf Gottes Willen: "Was ist Gottes Einladung und Gottes Ruf für mein Leben?"

Und wenn es im Leben ein Glücksfall ist, wenn einer sein Hobby zum Beruf machen kann, dann ist es ebenso oder noch mehr ein Glücksfall, wenn jemand das, was ihn zutiefst trägt und zutiefst ausfüllt, seinen Glauben, zum Inhalt seines Berufes machen kann.

Von ihm mag dann gelten, wie es im AT heißt: "Die Freude am Herrn ist unsere Kraft!" Die Menschen, die solch einem Priester begegnen werden diese Freude und dieses Erfüllt-Sein spüren, solch ein Priester wird Ausstrahlung haben und damit 100fältige Frucht bringen. So wie sich Feuer eben immer wieder nur an Feuer entzünden kann.

Ansprache Dr. Michael Hofmann 17.7.1978: "Konsequentes Studium"

Prüfungstress! Sie haben sich wochenlang abgerackert. Sie wünschen sich ein gutes Prüfungsergebnis, als Lohn der Mühe, auch als Selbstbestätigung.

So sehr die Prüfungen einen schlauchen und so wichtig die Prüfungen sind, im späteren Leben als Priester kommt es nicht auf den Prüfungsnotendurchschnitt an, der auf dem Papier steht, sondern darauf, wie jemand aus der Kraft seines Glaubens, aus der theologischen Kompetenz, die er sich im Studium erworben hat, und aus seiner Art als Mensch heraus von Jesus Zeugnis gibt, und den Menschen hilft, ihr Leben aus dem Glauben heraus zu deuten und zu bewältigen.

Unsere Situation hier ist eine andere als die beim Abitur am Gymnasium. Da ist die Hauptsache: "Ich erreiche mein Ziel incl. entsprechendem Notendurchschnitt!"

Hier in den Jahren der Vorbereitung auf das Priestertum ist nicht die Hauptsache: "Ich bekomme mein Diplom und der Bischof lehnt meine Weihe nicht ab!", sondern die Hauptsache ist: "Ich bin möglichst gut für die vielfältigen Aufgaben priesterlichen Einsatzes gerüstet. Ich habe mich bewusst und zielstrebig darauf vorbereitet."

Da gilt es, nicht nur die Vorlesungszeit, sondern auch die vorlesungsfreie Zeit zu nutzen. Und damit verbunden die Frage: "Wie konsequent bereite ich mich für später vor?"

Wie bin ich auf den Gedanken gekommen, heute in diese Richtung mein Predigtthema zu wählen?

In der Lesung heute hieß es: "Eure Hände sind voll Blut!"

Die Gefahr ist, dass wir abwehren: "Das betrifft mich nicht! Ich bin kein Messerstecher, und ich tue keinem etwas zuleide!"

Trotzdem, auch wenn wir keine südamerikanischen Großgrundbesitzer, keine Leuteschinder und keine Blutsauger sind: Wir leben vom Geld der arbeitenden Bevölkerung, von ihren Steuergeldern, von ihrer Kirchensteuer.

Viele Leute halten die Pfarrer und die Studenten für Schmarotzer. Wir können dieses Vorurteil und diesen Vorwurf nicht aus der Welt schaffen, aber wir können dafür sorgen, dass wir selbst uns diesen Vorwurf nicht machen müssen.

Rechnen wir einmal nach: Die meisten Leute arbeiten 40 Std. in der Woche, haben ihre Familie oder als junge Kerle ihre Freundin. Und wir erwarten, dass sie sich nebenbei in der Jugendarbeit, im Pfarrgemeinderat oder bei sonstigen Aktivitäten einsetzen.

Wenn ich da zu rechnen anfangen: 40-Stundenwoche. Im Prüfungssemester wird das sicher erreicht bzw. weit überschritten. Aber sonst würde das bedeuten: Bei 20 Vorlesungsstunden, 20 Stunden intensives Studium von Montag bis Freitag, also täglich 4 Stunden. Und das - mit Ausnahme von gut drei Wochen Urlaub - das ganze Jahr hindurch. Jeder möge selbst sehen und urteilen und für sein Leben, auch für die Gestaltung der

vorlesungsfreien Zeit seine Konsequenzen ziehen.

Auszug aus:

**Sören Kierkegaard: Tagebücher 4. Band, Eugen Diederichs-Verlag Düsseldorf /Köln 1970, SS. 146 ff.
(SK Papirer Bind X,2 633 Replik "Professoren" Theologie, Gyldendal København 1968 pp 451 sqq)**

Die Aufzeichnung Kierkegaards stammt aus dem Jahr 1850.

"Erwiderung. Der "Professor" der Theologie

O, fürchterliche Tiefe der Verwirrung, o, fürchterliche, durch Beharrung verhärtete Irreführung.

Von Generation zu Generation diese hunderte und aberhunderte von Professoren - in der Christenheit, also denn doch wohl Christen, zumal sie ja Professoren der Theologie waren. Sie haben Bücher geschrieben, und Bücher, um Übersicht zu halten - da gab es wieder Zeitschriften, welche nur darüber schrieben, und die Buchdruckereien gediehen, und viele, viele Tausende fanden Nahrung --- und das Leben keines einzigen dieser Leihdiener ähnelte auch nur im entferntesten einer wahren christlichen Existenz - ja, keinem einzigen von ihnen fiel es ein, das Neue Testament zu nehmen, es geradezu und einfältig zu lesen und sich selbst vor Gott die Frage vorzulegen:

ähnelst denn mein Leben auf irgendeine, wenn auch noch so entfernte Weise dem Christi, so dass ich mich einen Nachfolger nennen dürfte - ich, Professor der Theologie, Ritter des Dannebrog, geehrt und angesehen, mit festem Gehalt und freier Dienstwohnung und Verfasser mehrerer gelehrter Schriften über die drei Missionsreisen des Paulus.

Im Neuen Testament finden sich Stellen, aus denen man beweisen kann, dass es seine Richtigkeit hat mit Bischöfen, Priestern, Diakonen (wie wenig auch die heutigen der ursprünglichen Zeichnung ähneln), aber man finde doch im NT die Stelle, wo vom "Professor der Theologie" die Rede ist. Weshalb muss man unwillkürlich lachen, wenn man zu jener Stelle, dass Gott gesetzt hat etliche zu Propheten, andere zu Aposteln, andere zu Vorstehern der Gemeinde* - weshalb muss man unwillkürlich lachen, falls hinzugefügt würde: etliche zu Professoren der Theologie. Weshalb könnte da fast ebenso gut stehen: Gott hat gesetzt etliche zu Kanzleiräten?

Der "Professor", das ist eine spätere christliche Erfindung - ja eine spätere christliche, denn sie wurde ungefähr zu der Zeit gemacht, da das Christentum zurückzugehen begann, und der "Höhepunkt" des "Professors" wurde gerade zu unsrer Zeit erreicht - da das Christentum völlig abgeschafft ist.

Was drückt der "Professor" aus?

Der "Professor" drückt aus, dass die Religion ein gelehrtes Problem ist; der Professor ist die größte Satire auf den "Apostel".

Man ist - Professor wessen? dessen, was ein paar Fischer in die Welt gesetzt haben: o treffliches Epigramm. Dass das Christentum die Welt solle überwinden können: ja, das hat der Stifter selbst vorausgesagt, und das

glaubten die "Fischer". Aber das Siegeszeichen: dass das Christentum in dem Maße siegen solle, dass es Professoren der Theologie gäbe - das hat der Stifter nicht vorausgesagt, es sei denn das wäre dort geschehen, wo davon die Rede ist, dass der "Abfall" eintreten wird.

Wahrhaftig, jetzt hab ich's! Der "Professor" dürfte im Grunde die Entsprechung zu Don Quichote sein. Vielleicht würde er zu noch einer tieferen komischen Figur werden. Einer, dem völlig der Begriff oder die Menschlichkeit fehlte, um sich dahin begeistern zu lassen, selber den Vorbildern entsprechend handeln und leben zu wollen, sondern der glaubt, es handle sich um gelehrte Fragen.

Die "Wahrheit" wird wie ein Räuber ans Kreuz geschlagen, sie wird verspottet, zuvor bespien. - sie ruft sterbend: folge mir nach.

Nur der "Professor" (der Un-Mensch) versteht kein Wort davon, er faßt es als eine gelehrte Frage auf.

In den Pseudonymen habe ich nur den "Privat-Dozenten" benutzt, aber der "Professor" ist doch ein wahrerer Typ, gerade durch seinen Lebensernst, dieser hochwürdige Ritter."

(Ich habe die ganze Passage 633 genau - mit aller Interpunktion usw. - abgeschrieben. K.T. K)

* vgl. 1 Kor 12,28; Eph 4,11

